Theologischer Verein HALLE a/S.

Nr. 42 — Leipzig, den 20. Oktober — 1889

Ausgabe am Donnerstag
Expedition: Königsstraße 20

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen

Die christliche Welt

Evangelisch-Lutherisches Gemeindeblatt für die Gebildeten

Dritter Jahrgang
(Post-Zeitungskatalog Nr. 1293)

Abonnementspreis: Vierteljährlich 1 Mark 50 Pf.

Insertionsgebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Inhalt: Menschenkenntnis: 2. Die richtige Fragestellung — Brauchen wir ein „neues Dogma“? 3. Mit Christo verborgen in Gott — Die dritte Hauptversammlung des Evangelischen Bundes in Eisenach: 2. Gesamteindruck — Stimmungsbilder: 1. Landregen; 2. Sonnenschein; 3. Wirbelwind; 4. Gewitter — Ein Gang durch das heilige Rom bei Beginn des sechzehnten Jahrhunderts — Verschiednes: Ein goldnes Diakonissenjubiläum; 2. Deklamatorien — Anzeigen

Menschenkenntnis

2. Die richtige Fragestellung

Richtet nicht nach dem Ansehen, sondern richtet ein rechtes Gericht. Joh. 7, 24

Bei der wissenschaftlichen Forschung kommt alles auf die richtige Fragestellung an. Sie hat einem Problem gegenüber schon halb gewonnen, wenn sie es richtig formulirt, wenn sie genau den Weg gefunden hat, auf dem sie vorangehn muß. Dann wird die Lösung nicht allzulange auf sich warten lassen. Es wird in der Welt mehr geirrt durch falsches Fragen als durch falsches Antworten.

Genau dasselbe gilt von dem Gebiete der edelsten Forschung, der Erforschung des Menschen. Es ist nicht falsch, das Wirken Christi unter den Gesichtspunkt zu stellen, daß er darauf ausgegangen ist, die Menschen zur richtigen Fragestellung ihrem eignen Herzen und damit dem Leben, dem Tode, Gott und der Ewigkeit gegenüber zu bringen. Sittliche Vollendung, Heiligkeit als die Quelle der Seligkeit zu suchen, sie in Christo zu finden, das ist die Antwort auf jene Frage.

Wer aber für sich die Frage hat stellen lernen: Was soll ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? — wem der absolute Wert des Sittlichen aufgegangen ist, der tritt auch mit der richtigen Frage seinem Nächsten gegenüber; er sucht, nicht irre geleitet und geblendet durch äußern Schein, dessen wahren Wert zu erkennen. Kenne ich die Gesinnung eines Menschen, dann kenne ich ihn selbst. Alltägliche Weisheit! Ja, aber alltäglich vergessen, verleugnet, verletzt. Woher die schmerzlichen Enttäuschungen, die trüben Erfahrungen im Verkehr, woher das Mißtrauen, die Kälte? Man hatte, indem man irgend eine Verbindung geschäftlicher oder gemütlicher Art einging, sein Augenmerk in der Beurteilung des andern zu allererst auf das „Ansehn,“ auf Aeußres, auf Stand, Besitz, Geschicklichkeit, Kenntnisse gerichtet und nur ganz nebenher auf die sittliche Tüchtigkeit. Es kann nicht oft, nicht laut und eindringlich genug uns gesagt werden: Der Mensch ist sein Wille; lerne die Gesinnung des Menschen kennen, und du kennst ihn selbst.

Zwei Mächte sind es — und ihr relatives Recht kann gar nicht angezweifelt werden —, die unsern Blick von diesem Heiligsten im Menschen immer wieder ablenken. Es ist die aus dem Kampf ums Dasein hervorgehende realistische, um nicht zu sagen materialistische, und die aus dem Genuß des Daseins hervorgehende ästhetische Beurteilung des Menschen. Jene vor allem, wenn auch längst nicht ausschließlich, in den niedern Kreisen heimisch, diese gepflegt in den Kreisen der Bildung und der feinen Sitte.

Unsre betriebsame Zeit hat den Menschen zur Maschine gemacht und damit zugleich dazu verurteilt, als Maschine beurteilt zu werden. Der Fabrikherr braucht genau wie leistungsfähige Maschinen, so leistungsfähige Arbeiter. Die Körperkraft, die Geschicklichkeit, die Tüchtigkeit und Ausdauer, das macht ihm den Menschen, danach muß er fragen. Die sittliche Beschaffenheit kommt ihm nur soweit in Betracht, als von ihr jene Leistungsfähigkeit abhängt. Und jahrelange Erfahrung, täglicher Verkehr geben ihm einen bewundernswerten Scharfblick, die Menschen nach seinem Maßstabe richtig zu beurteilen, eine Fähigkeit, ähnlich der des Architekten, der ohne Maß eine Länge durch den bloßen Blick zu bestimmen vermag.

Ohne Zweifel hat diese Art von Beurteilung, an dem Beispiele des Fabrikherrn veranschaulicht, aber in viel größerm Umfange in Geltung, ihre teilweise Berechtigung. Aber das müssen wir einräumen, daß darin eine schwere Gefahr liegt, wenn man sich an dieser halben, oberflächlichen Beurteilung des Menschen genügen läßt und dabei beruhigt; wenn man den sittlichen Wert nicht an sich schätzen lernt, sondern nur um seiner, auch dem äußern Leben zu gute kommenden Früchte willen. Weithin ist diese Art zu urteilen in unser Volk eingedrungen. Aber sie giebt der Gesellschaft keinen innern Zusammenhalt; sie führt zu Mißtrauen und Ungerechtigkeit, zur Verkennung des wahrhaft Guten und Bevorzugung des Scheins. Das gesteigerte wirtschaftliche Leben, der weit sich verbreitende Verkehr haben, wie auf allen Gebieten, so auch in der Beobachtung der Menschen, die Klugheit sehr geschärft. Aber diese Menschenkenntnis ruht auf Furcht und Mißtrauen weit mehr, als auf Liebe und dem tiefsten Interesse am andern. Uns allen soll es heilige Pflicht sein, nach der sittlichen Tüchtigkeit, nach dem moralischen Werte der Persönlichkeit zu allererst zu fragen und alle andern Fragen ihr unterzuordnen; dann werden wir einerseits vor Enttäuschungen bewahrt bleiben, anderseits manchen köstlichen Fund thun, den ein unscheinbares Aeußre nicht vermuten ließ.

Die Dichtkunst, wie kann sie sein ohne Menschenkenntnis? Ihre Seele ist Lebenswahrheit, ihr Studium der Mensch. Und hier gilt es auch für den Christen: Alles ist euer. Dankbar gehen wir in des Altmeisters Goethe Schule; wie kein andrer legt er des Herzens geheimste Fäden bloß und lehrt uns, mit neuem Auge ins Leben zu schauen. Und doch, wie gefährlich ist diese ästhetische Betrachtung des Menschen! Das Außerordentliche, Außergewöhnliche, das Kraftvolle, Zarte erscheint an sich als wertvoll und nachahmungswert. Man wird geneigt, dem Unrecht um des liebenswürdigen Gewandes willen Verzeihung zu gewähren, oder es zu vergeben, weil man es begreift. Zu fest erscheint der Zusammenhang zwischen Vorzug und Fehler, untrennbar der Schatten vom Licht, und beide scheinen allmählich ineinander überzugehn.

Diese ästhetische Beurteilung tragen wieviele ohne weitres herein ins Leben; und zu ihrem Schaden, zu bitterstem Schmerze müssen sie erfahren, daß in der Wirklichkeit ein unlautrer Wille bei allem sonstigen Schmuck eine furchtbare Macht ist. Mit Enttäuschung, mit gescheiterter Hoffnung, mit mißtrauischer Aengstlichkeit müssen sie ein voreiliges Vertrauen büßen, während sie das schmucklose, unbedeutend scheinende Gute, das ihnen im andern entgegentrat, verkannt, wenn nicht verachtet haben. Der Schein hat sie geblendet.

In welchen Lagen des Lebens, welchen Menschen gegenüber wir uns auch immer befinden mögen: richten wir ein rechtes Gericht! Lassen wir uns durch keinen Schein, kein Vorurteil täuschen! Machen wir immer das Sittliche zum höchsten Maßstab unsres Urteils, suchen wir diesen geheimsten Fleck des menschlichen Wesens zu erkunden, und wir kennen den Menschen. Denn der Mensch ist sein Wille. P D

Brauchen wir ein „neues Dogma"?

3. Mit Christo verborgen in Gott

Der Apostel Paulus wird nicht müde, seinen Gemeinden zu versichern und einzuprägen, daß, wer ein Christ geworden, dieser Welt gestorben sei, daß er dem Himmel angehöre, daß er eine neue Kreatur sei durch und durch. Und das ist keine bloße Redewendung in seinem Munde. Das „gleichsam" und „gewissermaßen" steht nicht in seinem Wörterbuche. Oder wenigstens da nicht, wo er von so großen Dingen redet, von den wichtigsten, die es im Himmel und auf Erden giebt. Er will, daß nach des Herrn Wort, wo der Schatz sei, da auch das Herz seine Heimat habe. Und er weiß es nicht anders, als daß das Herz eben der Mensch ist, er selber ganz und gar. Aber der Christen Schatz ist der Herr, ist Jesus Christus, den Gott von den Toten hinaufgeführt hat und mit des Himmels Glanze verklärt. Der Glaube verbindet uns mit ihm, fester als die Bande des Blutes. Wer an ihn glaubt, wird dadurch seinem Leib und Leben eingefügt. Es ist nicht ein Verhältnis, wie es zwischen zwei Menschen besteht, und wäre es das engste und innigste. Vielmehr ist es noch enger und inniger. Es ist ein Verhältnis, eine Einheit wie die von Geist und Leib, von Haupt und Gliedern. Der Eine Christus, der Eine Same Abrahams, dem das ewige Erbe gehört (Gal. 3, 15—29), das ist dieser Gesamtchristus, an welchem er das Haupt und wir die Glieder sind (1. Kor. 12, 12—13), es ist dieser Gesamtmensch, in dem alle natürlichen Unterschiede der Menschen verschwinden (Gal. 3, 28; Kol. 3, 11), die Gemeinde des Herrn, die an ihm ist und in ihm, die weder in Gedanken noch in der Wirklichkeit jemals von ihm getrennt werden mag (Eph. 1, 22—23).

In diesem Zusammenhange werden auch die Worte verständlich, die wir zur Ueberschrift gewählt: mit Christo verborgen in Gott (Kol. 3, 3). Die an ihn glauben, sind eins mit ihm, und darum sind sie, wo er ist. Aber er ist eingekehrt in Gott und harrt, bis die Stunde des Vaters erscheine, die Stunde der Wiederkunft. Dann wird er abermals offenbar werden, hinaustreten in die offenbare Welt der erscheinenden Wirklichkeit. Bis dahin ist er verborgen, verborgen in Gott. Und die sind es mit ihm ihrem inwendigen Menschen nach, die zu ihm gehören, die mit ihm den Einen Gesamtchristus bilden, die durch ihn Kinder des himmlischen Vaterhauses und Miterben des ewigen Lebens geworden sind. Darum sind sie dieser Welt tot. Darum trachten sie nach dem, was droben ist. Darum sind und bleiben sie Fremdlinge auf Erden — auch die, die mit Recht dafür gelten, die besten Bürger zu sein, welche die Erde trägt. Das heißt es: mit Christo verborgen in Gott.

Und nicht ist dies etwas, was der Apostel unter anderm und neben anderm auch verkündigt hat. Es bildet den eigentlichen Mittelpunkt seiner gesamten Predigt; es ist der Schatz, aus dem er lebt und wirkt; es ist das Ziel, nach dem er jagt, das ihm immer vor Augen schwebt; es ist die Wahrheit aus Gott, um die sich alle seine Gedanken drehn. Es kann auch gar nicht anders sein. Man kann nicht solche Gedanken fassen, nicht solche Worte reden, ohne das klarste Bewußtsein zu haben: das ist's, darum handelt es sich für uns, ja darum dreht sich Himmel und Erde.

Gewiß, der Apostel Paulus hat die Rechtfertigung aus dem Glauben verkündigt, deren Prediger heißt er uns vor allem, ihm verdanken wir's, daß Luther durch die Erneuerung dieser Predigt uns zu der Freiheit und Freudigkeit des Glaubens, in der wir stehn, neu gezeugt hat. Aber warum hängt für mich alles daran, der Rechtfertigung durch den Glauben gewiß zu sein? Weil ich sündiger Mensch nur auf diesem Wege Anteil gewinnen kann an Christus und durch Christus an Gott. Sie ist mir die erwünschte, die selige Antwort auf die Frage meines Gewissens, wie ich der Schuld ledig gehe, ohne den Ernst des Gesetzes und seines Gerichts zu verleugnen. Heil dem Manne, dem Gott geschenkt, mir und uns allen die rechte Antwort auf solche Frage aus Christi Evangelium zu schöpfen. Denn das ist die eine große Frage jedes ernsthaften Menschen.

Aber darüber hinaus greift die andre, die zweite Frage, um die sich unser Leben dreht und die da lautet: Wie gelange ich dahin, daß meine Seele sich sättige mit unvergänglichem Leben? Ich Sohn des Staubes und aus Erde geboren, wie gelange ich dahin, ohne den Boden unter den Füßen zu verlieren, so vielmehr, daß ich nun erst, des ewigen Schatzes im irdnen Gefäß gewiß, mit festem Schritt dahin schreite und mein Werk auf Erden ausrichte, ohne zu zweifeln, daß alles, auch das Geringste, ewigen Inhalt gewinnen mag? Die Antwort ist: Christus, der lebendige Christus, dem alle Dinge übergeben sind, des die Herrschaft ist im Himmel und auf Erden. Und dies zweite giebt auch dem ersten, der Rechtfertigung und Vergebung, allererst vollen Inhalt und Sinn. Insofern eben ist es noch wesentlicher und wichtiger sogar als die Rechtfertigung. Wiederum hat es der Apostel Paulus sehr ernsthaft genommen mit dem Dienste der Gerechtigkeit und dem Wandel in Gottes Gebot. Aber nicht als ein Gesetz, darunter die Christen gestellt wären. Nein, immer so, daß er es aus jenem verborgnen Besitz des Herzens ableitet. Sie sind der Welt tot, nun sollen sie sich auch dafür halten. Sie sind der Sünde gestorben, indem sie eingepflanzt wurden in die Gemeinschaft der Auferstehung Christi, nun sollen sie die Freiheit auch benutzen, ihre Glieder in den Dienst der Gerechtigkeit zu stellen. Ja wahrlich, dies „mit Christo verborgen in Gott," es steht im Mittelpunkte des Paulinischen Evangeliums. Dieser transcendente, ewige, überweltliche, göttliche Besitz (auf den Namen kommt es nicht an), dieses Verhältnis zu Christo, das niemand zur Genüge beschreiben, das aber jeder erleben kann, ist die Seele alles lebendigen Christentums. Wer das verleugnet, sagt dem Evangelium ab; wer das abschwächt, stellt das Licht des Evangeliums unter den Scheffel.

Auch die Kirche hat es niemals anders gewußt und verstanden. Daß wir berufen sind zu einem ewigen Leben in Gott, daß das Ziel unsers Lebens droben ist und nicht auf Erden, daß noch nicht erschienen ist, was wir sein werden, das ist die Botschaft, die sie zu allen Zeiten und in allen Jahrhunderten verkündigt hat. Und nicht minder das andre, daß es Christus ist, durch den wir den Zugang gewinnen, er, der die Schuld gesühnt und den Himmel für uns geöffnet hat. Zu allen Zeiten ist das die Predigt der Kirche gewesen. Aber wenn wir dann weiter fragen, wie dieser ewige, überweltliche Besitz zum Leben in der Welt in Beziehung zu setzen ist, dann heben die Differenzen an. Und doch ist die Frage unvermeidlich. Wir leben in der Welt. In ihr zunächst sollen wir uns diesem überweltlichen Besitz zuwenden, und wie wir da zu stehn glauben, es muß Folgen haben für das Leben in dieser Welt, es muß dazu beitragen, ihm seine bestimmte Gestalt zu geben. Aber eben hier beginnen nun die Unterschiede, die verschiednen großen Gestaltungen des Christentums in der Geschichte.

Die Antwort des katholischen Christentums auf jene Frage, soweit sie uns interessirt, soweit nämlich die persönliche Lebensführung des einzelnen in Betracht kommt, läßt sich mit einem Worte bezeichnen. Sie lautet: das Mönchtum. In mannichfaltigen Formen und Abstufungen tritt es auf. Aber ob es den, der die Vollkommenheit sucht, auf die Säule stellt oder in die Wüste führt, ob es ihn in der Gemeinschaft des Klosters

mit Gleichgesinnten zu Büßungen oder zu Werken der Barmherzigkeit oder zum eindringenden Forschen vereinigt — alle diese Unterschiede sind wahrlich sehr groß — so bleibt es doch darin sich überall gleich, daß es den vollkommnen Christen aussondert aus der Welt, aus dem gewöhnlichen Leben und seinen Pflichten, daß es ihm einen andern, einen vermeintlich höhern und bessern Weg der Vollkommenheit zeigt. Und zwar ist das offenbar eine Folgerung aus dem über die Welt hinausragenden Ziele des Christen: um dessen habhaft zu werden, soll er einen solchen besondern Weg gehn, die Welt in sich töten und durch außerordentliche Uebungen oder Leistungen den Besitz sich zu sichern suchen. Aber auch wer nicht ins Kloster gehen kann, wird, wo ein solches Ideal leuchtet, zu einem Mönche zweiter Ordnung, d. h. auch für ihn sind die weltlichen Pflichten des gewöhnlichen Lebens nicht die Hauptsache. Uebungen der Andacht und kirchliche Werke sind viel besser. Sie führen gewisser zum Ziele. Da heißt es: jenes alles zwar nicht lassen, aber dieses vor allem thun. Und wenn einmal beides sich ausschließt, dann gilt: Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen, man muß die sittliche Pflicht der kirchlichen Leistung opfern. Das ist die katholische Antwort auf jene Frage.

Ganz anders — wir wissen es alle — lautet die Lehre der Reformation. Was der Herr seinen Jüngern eingeschärft hat, daß die einfachen sittlichen Pflichten die höchsten Religionspflichten des Christen sind — das ist neben der Rechtfertigung durch den Glauben allein der andre Pfeiler, auf den Luthers Werk gebaut ist. Da heißt es: Siehe den Beruf an, den dir Gott gegeben, diesen Beruf mit allem, was er einschließt. Die Pflichten, die dir da erwachsen in Ehe und Familie, in Staat und Gesellschaft, die sind es, in deren Erfüllung das Reich Gottes als ein Reich der sittlichen Gerechtigkeit zur Erscheinung kommen will. In dem Trachten nach dieser Gerechtigkeit sollst du beweisen, daß du teilhaft an Christo, daß du ein freier Mensch geworden, frei von dir selbst vor allem, im stande daher, Gottes Willen und nicht dein eignes Gelüsten zu thun. Gerade und genau dies ist es, was Gott von dir fordert, nicht weniger, aber auch nicht mehr! Fliehe dieses angebliche „mehr“ wie die Sünde selbst, und sei gewiß, daß es nichts ist als ein Strick des Satans, deine Seele darin zu fangen. Offenbar: auch das ist eine Folgerung aus jenem überweltlichen Ziele und Besitze des Christen, aber eine gänzlich andre als jene, die das Mönchtum bezeichnet.

So scheiden sich in diesem Punkte die Wege. Wir fragen aber jetzt nicht, welcher von beiden der rechte ist. Wir reden zu solchen, für die diese Frage längst entschieden ist, die nicht zweifeln, daß Luthers Weg der Weg ist, den uns das Evangelium selber zeigt. Ein andres ist es, worauf ich die Aufmerksamkeit richten möchte. Auf die Aufgabe nämlich, die uns evangelischen Christen gestellt ist. Ich will sie so bezeichnen: es handelt sich darum, das Gleichgewicht zwischen jenem überweltlichen Besitze, kraft dessen unser Leben mit Christo verborgen ist in Gott, und den sittlichen Pflichten, die ganz und gar in diesem irdischen Leben beschlossen sind, das Gleichgewicht zwischen beiden zu behaupten und durchzuführen.

Oder sollte es überflüssig sein, davon zu reden und daran zu erinnern? Davon und daran zunächst, was die Worte besagen: mit Christo verborgen in Gott? Wird dies, sagen wir es nur, dies ideale Recht und diese ideale Forderung des Pietismus überall anerkannt in der Gegenwart? Ich rede nicht von denen oder zu denen, die in „der Welt“ leben und nichts Höheres begehren als ihre Schätze und ihre geistigen Reichtümer zu genießen, deren Frömmigkeit oder besser „Religiosität“ sich auf gelegentliche Gefühlserregungen ästhetischer Art beschränkt. Ich rede zu denen, die ihren Stolz darein setzen, den Namen Christi zu tragen, die aber, vielleicht um andern nicht den Zugang zu erschweren, alle Enge und Beschränktheit aus dem Christentum verbannen, die zeigen und darthun möchten, daß man ein Christ sein und im vollen Strom des modernen Lebens mitten drin stehn, alles Gute und Schöne anerkennen und pflegen und doch ein demütiger Jünger Christi sein kann. Ihnen gilt meine Frage: Geht ihr, gehen wir nicht zuweilen in dieser Weltoffenheit zu weit? Zwar, ich kann es nicht abgrenzen, wieweit man gehn soll und wieweit nicht. Niemand kann es in der ganzen weiten Welt. Aber erinnern möchte ich daran, daß es eine solche Grenze giebt, eine Schranke, die absolut und unüberschreitbar ist. Oder denn: eine Schranke, die wir nicht überschreiten können, ohne daß es uns zur Sünde und Schuld wird. Diese Schranke heißt: mit Christo verborgen in Gott; und darum: so nahe ich an die Dinge herantrete, und so intim auch ich mich einlasse mit allem, was das geistige Leben um mich mit sich bringt, es muß doch immer ein Abstand bleiben zwischen dem allen und mir selbst, d. h. meiner Seele, deren Ruhe und Frieden ist in Gott.

Und zwar gilt das von allem ohne Ausnahme. Wir wissen, daß es keine reinern und edlern Freuden giebt in der Welt, als die, welche in Haus und Familie erblühn; aber wir wissen auch, daß sein nicht wert ist, wer das alles mehr liebt als ihn, wir wissen auch, was vom Ausreißen des Auges und vom Abhauen der Hand geschrieben steht. Wir lieben unser Volk und Vaterland; es soll auf uns zählen können in der Stunde der Not; aber wir vergessen es nicht, daß des Menschen Sohn nicht hatte, da er sein Haupt hinlegte; ein Hauch seiner Heimatlosigkeit hat auch uns angeweht; es giebt eine Gemeinschaft, die uns höher gilt als alles, was Volk und Vaterland heißt. Wir danken Gott täglich, daß er uns Arbeit und Beruf gegeben; aber wir treiben ihn in Freiheit und ohne seine Knechte zu werden. Wir genießen alles Schöne, das Gott uns an den Weg gestellt hat; aber wir halten unerbittlich daran fest, daß alles, was Fleisch heißt, nur das eine Recht hat, ertötet zu werden. Wir kennen wenig, was uns höher stände auf Erden, als in der scharfen und klaren Luft freier, vorurteilsloser Forschung zu atmen; aber wir vergessen es nie, daß es eine Wahrheit giebt, die diese Forschung nicht erreicht hat, noch je erreichen wird.

Allein das sind selbstverständliche Dinge. Kein Christ wird sich zu andern Grundsätzen bekennen. Ich muß aber noch einen Schritt weiter gehn. Und da weiß ich nicht, ob jeder folgen wird, und bin doch nicht minder gewiß, daß es die Wahrheit ist.

Ich mache einen Vorbehalt auch allen sittlichen Pflichten gegenüber. Es heißt heute überall, auf das Sittliche komme es an, auch das Christentum sei von da aus zu erfassen, und darin eben bestehe sein ausgezeichneter Wert, daß es im vollendeten Sinne die sittliche Religion sei. Ich habe auch volles Verständnis dafür. Das ist die Seite, von der das Christentum manchen unsrer entfremdeten Zeitgenossen wieder verständlich und wertvoll gemacht werden kann. Wer in der modernen Welt für das Christentum eintreten will, wird es zu merken haben. Aber nicht bloß das. Ich weiß auch, daß wir das Christentum nur erleben können, wenn wir im Zeichen des Gewissens leben, daß alle diese innern Erfahrungen nur Mark und Knochen haben und Stich halten, wenn ihnen dies nicht abgeht. Aber doch muß ich jenen Vorbehalt machen. Auch die sittliche Pflicht und ihre Erfüllung gehört dieser Erde an. Auch sie reicht mit ihrem irdischen Inhalt nicht in das innerste Heiligtum hinein. Man muß auch das vergessen und mit dem Apostel sprechen können: Mache mir niemand hinfort Mühe, ich trage die Malzeichen des Herrn Jesu an meinem Leibe. Schließlich ist es alles doch nur Mittel und verliert sich in dem Zweck. Und ich komme darüber hinaus, wenn ich des Zieles froh bin und meine Seele sich ihres Lebens freut, mit Christo verborgen in Gott. Gerade daraus entspringt die Kraft und Unabhängigkeit, mit der der Christ seines Weges zieht, die feste Hand, die er anzulegen weiß, die kindliche Unbefangenheit, in der er seines Vaters Willen zu thun strebt, ohne an Selbstruhm oder eigne Gerechtigkeit zu denken. In der That: wir dürfen das nicht vergessen oder verabsäumen; wir dürfen die Krone nicht preisgeben, die Christus uns aufs Haupt gesetzt. Daß wir ein ewiges Ziel zu verkündigen haben, fordert diese Konsequenz. Nur wer die ganze Welt innerlich abthut und sein Leben schöpft aus Gott, dem ewigen Vater der Geister, nur der ist den Weg bis zu Ende gegangen, den das Evangelium uns zeigt.

Aber um die Aufgabe sollte es sich handeln, die uns im evangelischen Christentum gestellt ist, um das Gleichgewicht zwischen jenem innern von der Welt lösenden Besitz und den

sittlichen Pflichten, deren Schauplatz das irdische Leben ist. Die Gefahr der Abweichung, die immer droht, ist eine doppelte. Es ist nicht bloß die eine, deren wir bis jetzt gedacht, die nämlich, daß wir über der Arbeit an der sittlichen Aufgabe in der Welt die Unabhängigkeit des höchsten Zieles von allem, was zur Welt gehört, vergessen. Daneben steht die andre Gefahr, daß wir einem selbsterdachten Ideale der Heiligkeit nachjagen. Das ist die Gefahr der katholischen Kirche und des mönchischen Wesens. Und nach dieser Seite auszubiegen und dadurch auf Irrwege zu geraten, das ist von jeher die Gefahr des Pietismus gewesen, und mehr als das: das war und das ist bis auf diesen Tag der mehr oder weniger hervortretende Fehler aller pietistischen Frömmigkeit.

Ich denke dabei nicht eigentlich an das, was man die Aengstlichkeit und Beschränktheit des Pietismus zu nennen pflegt. Ich selbst bin ein viel zu guter Pietist, um nicht zu meinen, daß diese Aengstlichkeit — mag sie häufig genug übertrieben werden — doch an und für sich ihr gutes Recht hat. Ich weiß aus eigenster Erfahrung, daß man gegen vieles, was sie in der modernen Welt ungeheuer wichtig nehmen und als ein erhabnes Kulturinteresse preisen, in der Gesellschaft des himmlischen Meisters recht gleichgiltig wird. Ist das kulturfeindlich? Nun, dann sind wir eben Kulturfeinde. Aber ehe ihr tadelt — vergeßt nicht, daß der Herr und seine Apostel sich gar nichts aus der Kultur gemacht haben: ihr werdet diesen Zug mit aller Kunst nicht aus dem Evangelium zu tilgen vermögen. Und wenn ihr den Sauerteig zu eifrig mit allem möglichen Mehl vermischt — sagt, was werdet ihr dann für die Menschen übrig haben, wenn sie der Kultur müde geworden nun das Heil ihrer Seele suchen, das der Herr, auch ihr Herr, unsern Händen vertraut hat? Und ich weiß auch dies, daß vieles, was gut ist an ihm selber, für manchen und für viele große Gefahren birgt. Ich weiß, daß es ungeheuer leicht ist, zu sagen, das Gewissen erlaube uns dies oder jenes, und wir könnten nichts darin finden, daß es aber ungeheuer schwer ist, die Seele wieder zurecht zu bringen, die von den guten Früchten in des Vaters Hause allmählich den Uebergang gefunden hat zu den Träbern der Säue. Also, um diese pietistische Aengstlichkeit ist es ein so übles Ding nicht. Ich lobe mir nur die Weltoffenheit, die sich zur rechten Zeit in entschlossne Weltverneinung zu wandeln weiß.

Aber eine andre Gefahr bedroht den Pietismus, ein andrer Fehler haftet ihm an. Eben die selbsterwählte Heiligkeit, die nicht den geraden Weg wandelt in den von Gott uns gesetzten Pflichten, sondern die besondern Werke der Frömmigkeit höher schätzt, die nur in ihnen das rechte Christentum erblickt, die „Kinder der Welt“ nach selbsterdachten Maßstäben richtet und wohl gar im widerwärtigen Dünkel eigner Gerechtigkeit ihr Ende findet. Namentlich die Liebe und Wahrhaftigkeit sind es, die dabei leicht zu kurz kommen — und nicht bloß unter den Pietisten, sondern weit über deren Kreise hinaus bei allen, welche die besondern Interessen der Kirche parteimäßig zu vertreten bemüht sind. Und niemand nehme es leicht mit dieser Gefahr. Sie geht auf Leben und Tod. Die Gebote Gottes um selbstgewählter Werke der Heiligkeit willen verachten, heißt in Gottes Majestätsrechte eingreifen. Es heißt die Welt in der Weise verneinen, daß du den Schöpfer verachtest. Doch aber ist er der Schöpfer dieser Welt. Und er hat diesen Aufwand nicht umsonst gemacht, nicht damit du nun die Welt verachtest und in selbsterdachter Heiligkeit schon auf Erden himmlische Dinge treibst. Wer auf Erden den Himmel spielen will — daß er nur nicht in Ewigkeit des Himmels verlustig gehe! Wir müssen, um dieser Gefahr zu entgehn, uns stets gegenwärtig halten, daß die einfachen Gebote Gottes, die der Liebe und der Wahrhaftigkeit vor allem, unbedingt verpflichten, daß keine Gewalt im Himmel und auf Erden jemals davon zu entbinden vermag. Wir dürfen es nie vergessen, daß der Herr in Aussicht gestellt hat, er werde selbst die, die in seinem Namen Wunder gethan und Teufel ausgetrieben haben, wenn sie nicht den Willen gethan seines Vaters im Himmel, von sich weisen und zu ihnen sagen: Wer seid ihr? ich habe euch niemals erkannt! Wer danach thut und, worum immer es sich handelt und wie immer sich die Dinge gestalten, keine andre Richtschnur

des Handelns kennt, als die einfachen Gebote des Evangeliums, der wird großen Lohn davon haben: er wird seine Freiheit wahren und das Recht behaupten, mit hoch erhobnem Haupte über Gottes freie Erde zu schreiten.

Nun wohl, das ist die Aufgabe: wir sollen das Gleichgewicht herstellen zwischen dem himmlischen Besitz und der irdischen Pflicht, wir sollen gerecht werden nach beiden Seiten, wir sollen keins von beiden dem andern opfern. Aber vielleicht wendet ihr nun ein, die Sache werde viel zu schwierig gemacht, ein Weg, hüben und drüben verzäunt, statt dessen sei das Evangelium und der Glaube daran eine einfache Sache. Dann antworte ich ein Dreifaches.

Und das erste ist dies: ihr habt recht, es ist eine einfache Sache. Für den nämlich, in dessen Herz es gekommen ist und der den großen Entschluß gefaßt hat, nichts, gar nichts sein zu wollen auf Erden als ein Christ und ein Diener seines himmlischen Herrn. Aber auch für den, der noch tastet und sucht? Und sind es nicht die einfachsten und unnachahmlichsten Dinge, die zu beschreiben am schwersten und umständlichsten ist?

Das andre aber ist dies: hütet euch vor dem Irrtum, daß der Glaube und das Christentum sich ohne Vorschrift von selber macht! Es ist nicht eine natürliche Frucht des sogenannten guten Herzens. Es ist ein Werk des göttlichen Geistes im Menschen, und von seiner Seite fordert es Gehorsam. Wir haben uns das schon vorgehalten. Hier erhellt, wie wichtig es ist. Es handelt sich um Gehorsam des Glaubens. Und so gewiß es ist, daß ein freudiger und freier Gehorsam daraus werden soll, so gewiß ist, daß er wie jeder Gehorsam mit Uebung und Zucht des Geistes anhebt. Wem Gott das Auge für die Herrlichkeit Christi geöffnet, der stellt sich freiwillig unter seine Fahne und Zucht, um zu lernen was ihm zur andern Natur werden soll, zur himmlischen, die aus Gott geboren ist. Aber niemals und nirgends wächst das Christentum von selbst aus den Trieben des Herzens heraus. Der Gehorsam ist unentbehrlich.

Und das dritte, was ich zu antworten habe, ist dies: die Kirche soll uns diesen Weg der innern Zucht und Uebung zeigen. Dazu soll der Schatz der Lehre uns dienen, den sie uns mit auf den Weg giebt, dazu das Brot des Lebens, das sie uns bricht. Ihr Dogma ist es, das sie dazu befähigen soll. Und wenn ihr die Auskunft darüber in der Kirche, in ihrem Dogma, wie es lautet, vermißt, nun so ist es eben an dem: wir brauchen ein „neues Dogma.“

Oder wollt ihr sagen, in allem, was hier verhandelt worden, habe es sich gar nicht um Fragen des Dogmas gehandelt, sondern um praktische Folgerungen, die so oder anders zu ziehen, einem jeden selber überlassen bleibe? Dann sage ich: in alledem hat es sich um gar nichts gehandelt als um die Lehre, das Dogma von Christus: darum, wie wir seine überweltliche und doch lebendig gegenwärtige Herrlichkeit zu verstehn haben, darum, in welchem Sinne wir selber teilhaben an ihm und seinem Leben, darum, wie hinter dem allen die festen, unverwischbaren Züge des geschichtlichen Christusbildes stehn, darum, wie er in uns, seinen Gliedern, zur Erscheinung kommen will und soll: das evangelische Dogma von Christus, wie es aus der eigentlichen Mitte des Neuen Testaments erwächst und dessen reichen Inhalt in feste Formen fassen lehren sollte. Und nun wollt ihr kommen und sagen, das Dogma habe es mit dem allen nicht zu thun? Freilich, das katholische Dogma nicht. Das handelt überhaupt nur von Möglichkeiten. Wie das Heil möglich geworden durch die Verbindung der göttlichen und menschlichen Natur in Christo und durch das Opfer auf Golgatha. Eben daraufhin spendet die Kirche das Heil in den Sakramenten, schreibt dem einzelnen vor, was er zu glauben hat, und gängelt ihn durch den Beichtstuhl. Aber eine solche Kirchenanstalt haben wir evangelischen Christen nicht. Wir haben nichts als den Glauben, als das Wort, als die Lehre. Und daß es so steht, ist unser Ruhm. Nur muß die Lehre eine solche sein, daß sie dem Glauben die Wahrheit in ihrer züchtigenden und seligmachenden Kraft übermittelt. Thut das alte Dogma dies nicht, wie es denn mit ihm gar nicht darauf abgesehn ist, so ist der Schluß bündig: wir brauchen ein „neues Dogma.“ Wie die Predigt der Reformation von

der Rechtfertigung alle Vermittlungen überspringend den einzelnen und seinen Glauben unmittelbar an Christum wies, an die Gnade Gottes in ihm, so muß es durchgeführt werden im ganzen Dogma. Statt dessen hat die spätre Zeit auch den Satz von der Rechtfertigung als eine neue Lehre in das alte Dogma eingefügt, worüber er weiterhin seinen köstlichen Inhalt vollends eingebüßt hat.

Und ich will es noch bestimmter sagen, was wir brauchen. Wir brauchen **Formeln**. Wir haben die Wahrheit. Denn wir haben Christum und das Wort, das von ihm zeugt. Wir wissen auch, Luther hat es uns gelehrt, wie wir uns dazu zu stellen haben. Nämlich als solche, die da **glauben**. Aber die Formeln fehlen uns, die die Wahrheit so bieten, wie sie nun Glauben weckend eine zeugende Kraft in jedem einzelnen werden kann. Diese Formeln sind das „neue Dogma“, das ich meine. Das alte Dogma kann dabei zunächst völlig unberührt bleiben. Es soll niemandem angetastet werden, der Wert darauf legt. Was gefordert wird, ist, daß **unser** Dogma, das nämlich der evangelischen Kirche, sich mit den Wahrheiten beschäftigt, die für uns und unsern Glauben Lebensfragen sind, nicht bloß mit Voraussetzungen und Möglichkeiten. Und was weiter gefordert wird, ist dies, daß wir in dieser Mitte der unserm Glauben geschenkten Wahrheit fest und einmütig mit beiden Füßen Posto fassen. Dann mögen wir auch den Voraussetzungen nachgehn und die ewigen Geheimnisse Gottes in feste Gedanken zu fassen suchen, wie das alte Dogma thut. Aber das **sind** dann Voraussetzungen. Und es darf um keinen Preis umgekehrt werden, daß nämlich jene Voraussetzungen wieder als das eigentlich Wichtige gelten und die Folgerungen daraus für das minder Wichtige. Denn dann bleibt der evangelische Glaube ohne Disziplin. Dann läuft die Hauptsache nur so nebenher, wie ein jeder sie aus der Schrift zu nehmen vermag. Und des Zankens über das Dogma wird niemals ein Ende. **Also Formeln** brauchen wir für die Wahrheit, die uns geschenkt, Schläuche für den Wein, dessen Becher Gott unsrer Kirche voll eingeschenkt. Damit er nicht zur Erde falle, sondern stärke, was krank ist, und lebendig mache, was sterben will.

Freilich, solche Rede und solche Fordrung gefällt manchem nicht. Gerade die zünftigen Theologen wollen am wenigsten davon wissen. Sie haben es wohl gar ihren Spott und sagen, das sei eine Herabwürdigung unsrer Theologie, aus einer hohen und erlauchten Wissenschaft werde sie zu einer Technik der Formeln degradirt. Aber es ficht uns nicht an. Spottet nur immerhin: wir wollen euch nichts schuldig bleiben. Wir wollen sagen: fahret dahin auf den luftigen Höhen der Spekulation, hascht die Schatten, verschlingt sie untereinander, löst den Knäuel wieder auf und beginnt das Spiel von neuem. Das mag eine feine Uebung der Gedanken sein, wer Muße hat und den Einsatz bezahlen kann. Aber für die Kirche und ihre Diener und den Dienst, den sie an unserm Volke hat, ist das verlorne Mühe. Wir für unser Teil sind einfältige Leute; wir möchten der Kirche dienen; wir haben einen Gedanken gefaßt, der läßt uns nicht los, daß es sich in der Kirche nämlich um die Seligkeit der Menschen handelt, und daß hierbei Handreichung zu thun der höchste Adel unsrer theologischen Arbeit ist. Eben deshalb gehn wir nicht spazieren, um Fragen zu erörtern, die niemand beantworten, und Probleme zu diskutiren, die niemand lösen kann, nein, **wir haben zu thun**, eine nützliche Arbeit ist uns aufgetragen: wir schmieden Formeln.*) Und ich sage euch: **eine** glücklich erdachte Formel, die sich bewährt, die sich als tauglich erweist, die Wahrheit Gottes an alles Volk zu bringen, Glauben zu wecken und neue Menschen zu zeugen — ich will sie lieber erfunden haben als zehn Bände theologischer Spekulation, die heute die klugen Leute entzücken und, wenns lange dauert, nach einem Menschenalter im kühlen Schatten der Bibliotheken vermodern.

Sagt man dagegen von der andern Seite, das sei Professorenweisheit, aber nichts für praktische und politische Leute, so lassen wir es uns auch nicht anfechten. Vielmehr: wir nehmen das Wort aus ihrem Munde und rechnen es uns zur Ehre an. Denn wir denken sehr hoch von unserm Berufe und seiner Ehre. So hoch steht unser Sinn, daß wir meinen, wenn der Apostel angesichts des heutigen Standes der Dinge von den Aemtern reden würde, welche Gott seiner Kirche eingestiftet, daß wir meinen, er würde auch unser d. h. unsres Amtes nicht vergessen. Denn die evangelische Kirche lebt aus der Wahrheit und von der Wahrheit des Wortes Gottes. Das ist die **einzige Grundlage**, die sie hat. Denn sie ist daraus geboren, daß diese Wahrheit das Gewissen ergriff und den Glauben erzeugte. Siehe, so braucht sie fort und fort Hüter der Wahrheit, Diener, die dazu und zu gar nichts anderm berufen sind, freie, unabhängige, daß ich so sage reichsunmittelbare Diener des himmlischen Herrn, denen er die Hut seiner Wahrheit vertraut. Diese ihre Freiheit ist kein Aergernis, sondern eine Notwendigkeit, weil das Christentum auf Wahrheit und Freiheit gestellt ist. In wessen Herz der Glaube gekommen, daß Gottes Wahrheit die Gewissen nötigt und Gottes Geist in der Kirche waltet, der zweifelt nicht, daß der Irrtum der einzelnen ohne menschliches Dazuthun verschlungen wird in den Sieg der Wahrheit. Und wer etwas von der Geschichte der Kirche weiß, dem ist auch dies bewußt, daß zu allen Zeiten vor allem die Leute, die heute Professoren heißen, an dem Dogma in der Kirche gearbeitet haben. Aus ihrer Arbeit stammt jedenfalls auch das alte Dogma. Von ihr leben daher auch die praktischen und politischen Leute. Es muß nur schon einiger Staub darauf gefallen, den betreffenden Gedankenverbindungen durch Gewohnheit und Erziehung eine leichte Bahn in den Köpfen gebrochen sein.

Und darum wollen wir nur dabei bleiben, daß wir unsre Arbeit thun, ohne nach rechts zu schauen oder nach links. Es fragt sich ja nicht, ob wir verspottet werden oder gescholten. Es fragt sich, was frommt. Was frommt, ist aber, daß der Gehorsam des Glaubens aufgerichtet werde unter allen Völkern, und daß die Kirche die Menschen vereinige in dem Leben mit Christo verborgen in Gott. Was frommt ist, daß wir thun was wir können, um diese Zwecke besser als bisher zu erreichen. Und dazu gehört, daß wir die Wahrheit nach ihrer dem Glauben zugekehrten Seite in feste Formeln fassen, d. h. daß wir das „neue Dogma“ suchen. J K

Die dritte Hauptversammlung des Evangelischen Bundes in Eisenach

2. Gesamteindruck

Frankfurt, Duisburg, Eisenach: wer diese drei Versammlungen mit durchlebt hat, kann nur mit Zuversicht auf die Zukunft des Bundes sehn. In das bewegte konfessionelle Leben des Rheinlands zwar treten wir diesmal nicht ein; aber es fehlte in Eisenach nicht der Willkommgruß und die erfreuliche Teilnahme einer altprotestantischen Bürgerschaft. Und geschmückt und geflaggt hatten nicht nur die privaten und städtischen Häuser, geflaggt hatten auch die Staatsgebäude, die kaiserliche Reichspost. So gewiß der Bund auf Fürstengunst nicht gebaut ist, so wohlthuend war das warme Interesse der großherzoglichen Familie,

---

*) Bei dem zweifelhaften Klange, den das Wort „Formel“ für moderne Ohren und zumal auf dem religiösen Gebiete hat, sehe ich voraus, daß eben an obige Ausführungen des Herrn Verfassers sich Kopfschütteln und Widerspruch knüpfen wird. Ich möchte eben deshalb hier darauf hinweisen, daß die Bedeutung der „Formel“ im modernen Geistesleben eine ganz unermeßlich große ist. Eine Ansicht und Ueberzeugung pflegt erst dann zu einer Macht im öffentlichen Leben zu werden, wenn sie in gewissen kurzen Sätzen, in Formeln und Schlagworten einen glücklichen, festen Ausdruck gefunden hat. Die ganze sozialdemokratische Bewegung beweist die ungeheure Bedeutung der Formel. Was aber hier sich zum Unheil bewährt, sollte sich am Christentum zum Heil bewähren. Ich kann darin dem Herrn Verfasser, so sehr auch mich seine Fordrung anfangs frappirt hat, nur beistimmen: die Wahrheit unsers evangelischen Glaubens braucht einen neuen Ausdruck in kurzen, verständlichen, die Sache dem modernen Denken und Empfinden siegreich offenbarenden Sätzen, mit andern Worten neue Formeln. Daß es sich aber damit gegenüber der alten Wahrheit nicht um eine neue Sache handelt, kann leider denen gegenüber, die so gern mißverstehn, nicht oft genug wiederholt werden. D H

wie es insbesondre in der offiziellen Vertretung des Großherzogs durch den Erbgroßherzog seinen unzweideutigen Ausdruck fand. Auch kam hier das Kirchenregiment, in dessen Gebiete wir tagten, uns mit großer und entschiedner Herzlichkeit entgegen.

Der Zuzug aus Nord und Süd, Ost und West war lebhaft: die Präsenzliste zählte über 350 Gäste. Bemerkenswert war die bisher nicht erreichte Vollzähligkeit der Landes- und Kirchengebiete, wie sie gleich in den Begrüßungsworten der Freunde von Augsburg und Hannover so glücklich zu Tage trat. Das erwartete Wachstum der Gesamtmitgliederzahl auf 60 000 hatte sich auch erfüllt. Die Stimmung der Versammelten war die ruhige und freudige, die die Erfahrung stetig sichern Vorwärtsschreitens giebt. Allerhand innre und äußre, geschäftliche und wirtschaftliche Schwierigkeiten machten sich bei einem so jungen und weitaussehenden Unternehmen wohl fühlbar; aber wozu sind die da, als um überwunden zu werden? Leider verbietet die Natur der Sache die Mitteilung oft gerade des Besten, was geschafft, geplant und durchberaten worden ist; ja den Mitgliedern gegenüber muß der Zentralvorstand ein weitgehendes Vertrauen in Anspruch nehmen. Aber müßig ist er wahrlich nicht gewesen; und müßig war auch die ganze Generalversammlung nicht.

Das Programm der vier Tage war fast zu reich. Es setzte bei den Teilnehmern viel überflüssige Kraft voraus. Aber da war keine Veranstaltung, die nicht Freude und Erfolg erzielt hätte: Gottesdienst, Grundsteinlegung, Wartburgfeier, öffentliche und vertrauliche Verhandlungen, Versammlungen mit der Bürgerschaft, Festspiel. Wer zur Schonung seiner Leistungsfähigkeit dies oder das versäumte, der mußte immer von den glücklichern Anwesenden das gute Wort hören: Schade, daß Sie das nicht mitgemacht haben! Und dieses Bedauern möchte ich hier überhaupt allen zurufen, die Teilnahme für das Werk haben und nicht nach Eisenach kommen konnten. Mehr als bei andern ähnlichen Hauptversammlungen liegt beim Bunde eine ganz wesentliche Leistung in der Zusammenkunft und ihren Aeußerungen. Die Beschlüsse werden eine That sein, wenn sie wirkliche und zeitgemäße Kundgebungen des evangelischen Gemeinbewußtseins sind, die Reden und Vorträge, wenn sie nach innen und außen als klärend und richtunggebend empfunden werden. Dieser Versammlung fehlte vielleicht eins: ein kirchenpolitischer Vortrag. Dafür war endlich ein Wichtigeres nachgeholt: die religiöse Art des Bundes kam in den beiden Hauptvorträgen zur feierlichen Geltung. Lipsius' Vortrag über unsern gemeinsamen Glaubensgrund im Kampfe gegen Rom (in Vertretung des leider erkrankten Verfassers von einem andern Herrn verlesen) und Wittes Vortrag über die Pflicht des fortgesetzten religiösen Protestes gegen Rom ergänzten sich trefflich. Wie die öffentliche Gemeinschaft dieser Männer, so wäre ein Bekenntnis eines sogenannten liberalen Professors wie Lipsius vor zehn Jahren wohl nicht möglich gewesen; daß wir es erlebt, ist vielleicht ganz im besondern ein Verdienst des Bundes. Natürlich brach bei Lipsius seine persönliche Stellung fortwährend durch, das mußte so sein; aber soll man nicht hoffen, daß dieser feste Wille, zu Christus und seiner Wahrheit zu stehn, auch bei den Widersachern — ich meine im evangelischen Deutschland — christlich-brüderliches Verständnis findet? Ich kann nur sagen, daß dieses Zeugnis in dieser Gesamtsituation auf mich und viele einen geradezu erbaulichen Eindruck gemacht hat. Die Stärke des Witteschen Vortrags lag in dem massenhaften und ausgesuchten Material, in dem er uns die Abart des Katholizismus vorführte, die unsern unaufhörlichen Protest fordert. Ganz diese Richtung, auf die Gewissen zu wirken, hatte auch die Eröffnungsansprache des Grafen Wintzingerode, wie sie geleitet war von dem Worte Luthers vom Freisein und Müssensein, vom Freisein in der Rücksicht auf die Schwachen, und vom Müssensein im Bekenntnis für die Wahrheit wider die Lüge.

Die ganze Geschichte der Tage zu erzählen, ist unmöglich. Das sachlich Wichtigste, insbesondre die Resolutionen, soll ein nächster Artikel berichten. Hier erwähne ich nur, daß auch die Vorträge der Pfarrer Bärwinkel und Weber großen Beifall fanden, daß bei der Grundsteinlegung Geheimrat Fricke, auf der Wartburg Professor Beyschlag die rechten Worte für die großen Gedanken fanden, welche die Gemüter bewegten, daß die Predigt Hofpredigers Braun in der überfüllten Georgskirche mit den vier Emporen auch die kritischen Zuhörer innerlich erbaut hat, daß endlich das Devrientsche Lutherfestspiel, von dem ich bekenne, daß mir nicht alles darin gefallen hat (worüber gelegentlich mehr), durch Inhalt und Spiel und durch die Stätte, wo man es sah, einen schönen, ergreifenden und erhebenden Abschluß brachte.

In keiner Weise die anerkannte Vertretung des evangelischen Deutschlands, ist der Evangelische Bund in Eisenach doch wieder ausgewiesen worden als ein getreues Abbild von dem, was in unserm evangelischen Volke lebt und zum Ausdruck strebt. Es ist der Versammlung beschieden gewesen, Geist und Leben kundzugeben: möge dem in keinem Kreise der eignen Kirchen die Würdigung versagt bleiben, damit nicht die Römischen drüben schließlich mehr Verständnis für unser Wollen und Leisten haben, als unsre kühl dabei stehenden Brüder.*) R

Stimmungsbilder

1. Landregen

Tief — tief hängen die Wolken auf dem Hochgebirge. Mühsam schleppen sie das schwere Gewand, und finden sie Schluchten, so pressen sie sich müde hinein, als suchten sie Halt an den gewaltigen Bergwänden. Kommen sie nach langem Ausruhen wieder hervor, dann senken sie sich weit hernieder, wie wenn sie sich der Mutter Erde thatenlos ergeben wollten. Aber dann zweifeln sie wieder und schwanken hin und her. Der dumpfe Druck der Unentschlossenheit geht düster von ihnen aus und auf die Menschen über und legt sich schwer auf deren Gemüt. Mit ertötender Gleichmäßigkeit tröpfelt es herab.

Am Bache, der ärgerlich gurgelt und an allem, was ihm begegnet, mäkelt, steht ein Mensch. Den Kopf gebeugt, sieht er nachdenklich in die von all den Verdrießlichkeiten graugelben Wasser. So steht er schon lange, schaut und schaut und läßt sich naß regnen.

Was denkt er nur?

Er ist unentschlossen wie die Wolken, mag dies nicht und das nicht. Hierzu ist es zu naß, und dazu ist es zu trübe. Er hat auch nicht Lust, den Kopf zu heben, den Schritt zu wenden. Es fehlt ihm ein Ruck zur Aufmuntrung; aber den giebt weder die Gleichmäßigkeit der niedersickernden Tropfen, noch die ärgerliche Gurgelei des Baches. Endlich hebt sich sein Blick — aber nur bis zur Weide, und das ist nicht hoch, denn ihre triefenden Zweige streifen das Wasser. Die Weide will auch nicht die Zweige heben; sie sind zu schwer, und — es lohnt sich nicht bei der düstern Aussicht. Selbst das kleine Vergißmeinnicht hängt das Köpfchen — und der Steg ist so naß und der Weg grundlos. Nur die Schwermut Nährendes sieht das Auge — da möchte es weinen — wenn es nicht schon so naß wäre ringsum — aber so lohnt es sich nicht.

Und die Wolken wissen noch immer nicht, was sie thun sollen.

2. Sonnenschein

Wie schmuck das schwarz und weiß getünchte Häuschen! An der Seite gen Mittag stehn die beiden schönen Linden, die der alte Mann, der darunter sitzt, einst pflanzte. Er giebt den Kindern Futter für das Hühnervolk, das sich gackernd naht.

*) Eine Beobachtung möchte ich doch hier zur Sprache bringen, ehe es zu spät ist. Der Versammlung ihre würdige Haltung zu bezeugen, wäre beleidigend; aber ein Brauch trat mir in Eisenach schüchtern entgegen, der mir neu war und den ich bisher für eine Spezialität der Katholikenversammlungen gehalten habe: das Pfuirufen. Da es erst schüchtern und vereinzelt auftrat, ist es vielleicht noch Zeit, darauf aufmerksam zu machen, daß dieser Ausdruck des Unwillens in evangelisch-kirchliche Versammlungen nicht hineingehört, am wenigsten wenn sie im Gotteshause stattfinden. Aehnliche Bedenken möchte man auch gegen das Bravorufen haben. Ich bitte im Namen vieler alle kirchlichen Zeitungen und alle Vereinsvorstände, ihren Einfluß dahin geltend zu machen, daß die gerügte Unsitte nicht weiter einreißt.

Wie hell der Kinder Augen leuchten! Wie freundlich und behaglich der Alte mit ihnen plaudert!

Die Sonne oben lacht dazu und sendet schnell einen neugierigen Strahl, um sich an der Fröhlichkeit satt zu sehn; aber die Kinder drehen ihm den Rücken, sie haben zu thun. Die Gänse kommen schnatternd, und die sollen nichts haben von diesem Futter. Für die giebt's junges Grün da drüben. Wie licht das im Sonnenschein erglänzt! Weißes Leinen ist darauf gespannt. Die Mutter begießt es, und man sieht es ihrem lachenden Gesichte an, daß ihr freudig zu Sinn ist. Und nun singt sie gar und hat doch heute der Arbeit soviel!

Aber was macht denn der Vater da? Er schärfte die Sense, und nun steht er bei dem Nero, läßt ihn über den Stock springen und lacht über die närrischen Sprünge, als hätte er weiter nichts zu thun. Dabei wartet jenseits die Wiese, daß noch heute ihr duftendes Gras geschnitten werde.

Auch die Sonne lacht, als dann Nero, seiner Ketten ledig, vor Freude hin und her rennt, springt und bellt und mit zum Schneiden geht.

Ja, was nur die Sonne lacht!

3. Wirbelwind

Urplötzlich ein Windstoß, der dem Menschen dort den Hut nehmen will, aber der hält ihn fest.

Der Windstoß peitscht die Erde; sie läßt ihm ihren Staub, und er wirbelt ihn wild im Tanze, dreht ihn in immer kleinern Kreisen — und wirft ihn dem Menschen ins Gesicht. Jetzt trifft sein Geschoß besser. Ahnungslos empfängt jener die Ladung; er kann nur noch schnell die Augen schließen. Um Atem kämpfend wehrt er sich. Aber der Wirbelwind greift ihn von allen Seiten an, daß ihm schier die Sinne vergehn wollen. Seinem Hute nacheilend, vergißt er die Augen zu schützen, und da sind auch sie schon belagert.

Fest drückt er nun den Hut in die Stirn, reibt die Augen, bis er wieder sehen kann, und eilt vorwärts. Er sieht nichts um sich als emporgewirbelten Staub, gemischt mit der Spreu und dem Schmutz der Straße. Vornübergeneigt, die Augen halb geschlossen, sucht er ohne Schaden dem Unvermeidlichen zu entgehn.

„Nach Hause!" ist sein Wunsch.

Wohl ihm ob diesem Wunsche!

4. Gewitter

Mit Windeseile stürmen die dunklen Wolkenberge heran, die zornig geballt am Horizont den Aufbruch erwarteten.

Jäh flammt es in ihnen auf, zuckt mit Gedankenschnelle hernieder, ein Krach, der die menschlichen Sinne betäubt — und ein langes, dumpfes Grollen lebt fort in den schwarzen Wolkenhaufen.

„Herr des Himmels! erbarme dich!"

Eng scharen sie sich zusammen, die Menschen — die Herren der Erde! Bleich die Gesichter, angsterregt die Herzen, zitternd an Seele und Leib!

Und draußen Schlag auf Schlag, Blitz auf Blitz — ein Feuermeer und nächtige Finsternis!

Der Vater nimmt das Gebetbuch vom Sims herunter und schlägt es auf; doch er liest nicht. Kann er noch ein Gebet lesen, wenn sein ganzes Fühlen nur ein Hilfeschrei in der Angst ist? Doch scheint das Andachtsbuch einen Trostesblick zu gewähren; es ist, als sei es ein thatsächliches Zeichen von Gottes erbarmungsreicher Liebe.

Und knitternd und knatternd, tobend und grollend rast es draußen weiter. Prasselnd schmettern Hagelkörner gegen die Fensterscheiben.

An die Eltern schmiegen sich die Kinder und weinen ihren Schreck aus. Still die Hände gefaltet sitzt die Mutter.

Draußen zeigt Gott den Menschen ein Bild seines Ernstes; drinnen werden Menschen sich ihrer Hilflosigkeit bewußt.

A P

Ein Gang durch das heilige Rom bei Beginn des sechzehnten Jahrhunderts

Als Luther seine Auslegung des 117. Psalmen dem Ritter Hans von Sternberg widmete, der ihm kurz vorher mancherlei von seiner Wallfahrt nach Palästina erzählt hatte, konnte er nicht umhin, das „Wallen" in „das rechte gelobte Land, das rechte Jerusalem," die heilige Schrift, das „Spazieren durch ihre Herzen, Gedanken und Geist", gegenüber jenem „Wallen durch Gräber und leibliche Stätte der Heiligen" zu empfehlen.

Das rief von selbst in ihm die Erinnerung an seine Romreise wach: „Ich war auch so ein toller Heiliger, lief durch alle Kirchen und Klusten, glaubt alles, was daselbst erlogen und erstunken ist." Auch über Einzelheiten beziehentlich dessen, was Luther in Rom sah und that, sind wir unterrichtet. Er erzählt selbst an der bereits angeführten Stelle: „Ich hab auch wohl eine Messe oder zehen zu Rom gehalten, und war mir dazumal schier leid, daß mein Vater und Mutter noch lebeten; denn ich hätte sie gern aus dem Fegfeuer erlöset mit meinen Messen und ander mehr trefflichen Werken und Gebeten. Es ist zu Rom ein Spruch: Selig ist die Mutter, deren Sohn am Sonnabend zu Sankt Johannes eine Messe hält. Wie gern hätte ich da meine Mutter selig gemacht! Aber es war zu drange, und kunnte nicht zu kommen." Luther besuchte vor allem die heiligen Stätten und mühte sich, der verheißnen Gnadenwirkungen teilhaftig zu werden. Er erklomm knieend die Stufen der Pilatustreppe. Gläubig betrachtete er die unzähligen „Heiltümer" der heiligen Stadt. Er erzählt uns, daß man Johannes des Täufers Haupt, Judas Strick u. s. w. als „Heiltum" zu Rom gezeigt habe.

Für den gläubigen Katholiken hatte Rom des Sehens- und Erwerbenswerten an Reliquien und Ablässen übergenug. Und wie wußte man das — wohl insbesondre dem gutmütigen Deutschen — verlockend zu schildern! „Wenn die Leute wüßten, welche Fülle von Ablaß die Laterankirche besitzt, brauchten sie nicht zu dem heiligen Grab des Herrn nach Jerusalem oder nach St. Jakob [San Jago di Compostella] zu wallfahren", heißt es in einer gedrängten Uebersicht über Roms Ablaß, 1475 zu Rom gedruckt. Ausführlicheres konnte der Deutsche aus einem 64 Blatt starken in Nürnberg 1491 gedruckten Buche über Kirchen, Reliquien und Ablässe Roms erfahren. Lassen wir dieses Buch unsern Führer sein durch das heilige Rom! Er erzählt uns das, was man den Besuchern an den heiligen Stätten sonst mündlich berichtete.

Von den Kirchen Roms sind sieben als Hauptkirchen mit besondern Gnaden ausgestattet: die Laterankirche (caput totius orbis et urbis), St. Peter, St. Paul, St. Mariä Majoris, St. Lorenz', St. Fabian und Sebastian, St. Crucis. Der Ablaß der **Laterankirche** „ist unzählig, mag von niemand gezählt werden denn von Gott allein." Auch unser Führer berichtet (vgl. oben): „Selig ist die Mutter, die das Kind gebar, das gen Rom kummt zu den Kirchen und besunder am Samstag." Dort haben Engel, ja Christus selbst mit dem Papste geredet und den Ablaß bestätigt. Da ist eine goldne Pforte, da haben die Engel einst hindurchgeschaut: wer da hindurch geht, „der ist ledig von seinen Sünden als ein Mensche, das erst getauft ist." Die Apostel haben sämtlich dort Messe gelesen. Einmal ist sogar Petrus im päpstlichen Ornat dazu aus dem Himmel gekommen. Gabriel, Michael und andre Engel hatten den Altar bereitet. In Petri Gefolge erschienen St. Lorenz und St. Vincenz. Erstrer las das Evangelium, letztrer die Epistel. „Zu dem Amt kam Jesus Christus mit seiner lieben Mutter und mit allen Zwölfboten und Märtyrern und Beichtigern und Jungfrauen." Die untersten Glocken der Laterankirche „sind vom Himmel gekommen." Und hierzu nun die herrlichen Reliquien! Da hat man „das Purpurkleid, das unser Herr Jesus Christus an hatte, da Pilatus sprach: Ecce homo, und den Schleier, den ihm seine liebe Mutter Maria ließ umlegen bei dem Kreuz, und ein Hemd Christi und das Handtuch, damit unser Herr Jesus Christus seinen Jüngern die Füße trocknet, den Tisch, darauf unser Herr Jesus Christus hat mit seinen Jüngern gegessen das Abendessen," den Stein, auf dem um Christi Kleider gewürfelt wurde und auf dem Maria bei der Kreuzabnahme saß, drei Thore, durch die Christus nach Golgatha ging, einen Stein mit fünf Fingern — der Abdruck der Finger Mariä, welche auf die Nachricht von der Gefangennahme ihres Sohnes in Ohnmacht fiel (in unserm vorliegenden Exemplar findet sich hierzu die Randbemerkung: „sie muß sehr hart gegriffen haben"), die Stiege vor Pilatus Hause (vergl. oben), die Bundeslade des Alten Testaments, Mosis Rute, ein Bild Jesu Christi, von Lukas auf Bestellung Mariä gemalt.

Zur **Peterskirche**, der zweiten Hauptkirche, führen 28 Stufen hinauf. „Wer die auf- oder abgeht in Andacht, der hat von jeder Staffel tausend Jahr Ablaß aufgesetzter Buß." In einer Kapelle dieser Kirche hat Petrus oft die Messe gelesen. Unter einem der hundert Altäre der Peterskirche liegen die Apostel Simon und Judas begraben, „und daselbst bei hängt der Strick, daran sich Judas selbst erhangen hat." In einer andern Kapelle stehen zwei Säulen von dem Fenster in Pilati Hause, an das er Christum nach der Geißelung stellte, sowie das Fenster, „dardurch Christus gesehen hat zu Jerusalem in seiner Marter St. Peter an." Am Altar der Veronika wird das bekannte Schweißtuch mit Christi Angesicht gezeigt. Wer es sieht, verdient sieben- bis zwölftausend Jahre Ablaß, je nach der Entfernung des Ortes, von dem aus er wallfahrtet. Unter dem hohen Altar liegen die halben Leichname Petri und Pauli. (Trotzdem daß man zu St. Sebastian und Fabian das Pulver aufbewahrt, in das die Anno 319 in einer

Gruft gefundnen Leichen Petri und Pauli zerfielen, zeigt man in St. Peter den Altar, auf dem die Leichen für St. Peter und St. Paul halbirt wurden!) Auch zeigt man in dieser Kirche eine Säule, an der Christus bei seiner Predigt im Tempel stand; ein Besessner, der an diese Säule gestellt wird, erlangt die Gesundheit. Zur linken Hand des Choraltars sieht man „einen Stuhl, darauf St. Peter hat in seiner päpstlichen Würdigkeit gesessen,“ und die Kette, mit der Petrus im Gefängnis gebunden war. In einer Kapelle zeigt man einen Stein, „darin so hat geweinet St. Peter eine große Rinne, als weit als zween Finger, da er Christum verleugnet hat.“ Noch viel ließe sich aufzählen von dem „Heiltum“ zu St. Peter. Lassen wir uns genügen an dem Angeführten!

Von St. Peter zu St. Paul! Beide Kirchen sind denselben Tag geweiht; zuerst St. Peter. Es wurde Abend darüber, aber die Sonne blieb stehn, bis auch St. Paul geweiht war. Daselbst wird unter anderm ein Kruzifix gezeigt, das einst mit St. Brigitta geredet hat, ein Arm der heiligen Anna, Pauli Stab und Kette u. dergl. m.

Die vierte Hauptkirche ist die zu St. Maria Major, auf Wunsch der Maria selbst an einer Stelle erbaut, da sie im August einst hatte Schnee fallen lassen. Dort befindet sich ein Bild der Maria von Lukas gemalt, ferner „die Wiege, darin Christus in seiner Kindheit gelegen ist, und ein Stück von dem heiligen Kreuz, und ein Arm von St. Thomas und sein Gewand, und ein Arm von St. Kosmas, und das Kinn von St. Zacharias, Johannes des Täufers Vater, und ein Arm von St. Matthäus, und ein Arm von St. Lukas Evangelist, des Heues, darauf Christus in der Krippe ist gelegen, und ein Hemd Christi, das er in seiner Jugend hat angetragen, und von unser Frauen Gespinst und von ihren Kleidern.“

In der fünften Hauptkirche, zu St. Lorenz, zeigt man den Stein, auf dem Laurentii Stuhl stand, sowie einige von den Steinen, mit denen Stephanus gesteinigt wurde: „an einem Stein ist noch das Blut.“

Wunderbare Heiltümer bewahrt auch die Kirche zum heiligen Kreuz: „In dem Altar ist das Seil, damit Christus an das Kreuz ward gebunden, ehe er an das Kreuz ward genagelt, und ist da ein groß Stück von dem Rock unsers Herrn und ein Schleier von unser lieben Frauen. Und ist auch da vom Schwamm, damit Christus am Kreuz mit Essig und Galle getränkt ward, und sind zwölf Dornen von der Dornenkrone, damit Christus gekrönet ward“ u. s. w. Selbst einen Becher mit „unser lieben Frauen Milch“ und einen mit Christi Blut entblödet man sich nicht dort zu zeigen. Natürlich muß die Kirche St. Crucis besondern „Kreuz“-Reichtum haben: ein Stück vom Kreuze, von seiner Inschrift, einen Kreuzesnagel, selbst ein Stück von dem Kreuze des Schächers.

Zu St. Sebastian und Fabian endlich bewahrt man „das Pulver von den sieben Schläfern,“ den Stein, darauf Christus stand, als er Petro bei Rom erschien, u. a. m.

Hierzu kamen nun noch die unzähligen Heiltümer der übrigen 91 Kirchen! Ein großartiger Reichtum! Darunter noch fünf von Lukas gemalte Bilder, der Stamm, von dem die Dornen zu Christi Dornenkrone genommen wurden, Brot von der Speisung der Fünftausend, die Bank, auf der Christus beim Abendmahl saß, der Altar, auf dem er im Tempel geopfert ward, Haare von Maria, St. Peters Bart, noch eine Rute Mosis, ein vom Himmel gefallnes Bild der Maria, zwei redende Bilder, die drei Knaben aus Babylon, die Tafeln Mosis, eine Gestalt des Angesichts Gottes, vom Himmel gekommen, u. v. a. m. Auch von dem Bilde der Päpstin Johanna, dessen Luther einmal Erwähnung thut (Erl. Ausg. 60, 192), hören wir durch unsern Führer.

Wir lächeln über diesen Unfug, der dem Vorgeben nach dem Erwerbe ewiger Seligkeit, in Wahrheit römischem Geize dienen sollte; wir bedauern die Armen, die solchen oder ähnlichen Dingen Glauben schenken, vor allem glauben, daß deren Verehrung in irgend welchem Bezuge zur eignen Seligkeit stehe. Ist unsre Zeit aber darüber erhaben? Ist Rom in den vierhundert Jahren freier geworden? Das Evangelium hat auch auf Rom seinen Einfluß geübt. Aber Rom drängt dahin, sich dieses Einflusses, des einzigen segensreichen, den es hat, zu entledigen. Daß es auch im Reliquienunwesen wieder ganz auf mittelalterlichem Boden steht, hat die Aachener Heiligtumsfahrt von Anno 1888 gezeigt (vergl. Nr. 85 der Kleinschen Gustav-Adolf-Hefte).

Noch im sechzehnten Jahrhundert wurde übrigens das Buch, dem wir in unsrer Darstellung gefolgt sind — und zwar eben dieses Exemplar mit den Randbemerkungen! — von protestantischer Seite „zu Dienst fromer Christen auffs new gedruckt.“ Der um das Bibliothekwesen Zwickaus hochverdiente*) dortige Superintendent Joh. Petrejus, seit 1570 Superintendent zu Mülhausen, hatte es in der Ratsschulbibliothek gefunden und gab es mit einer langen Vorrede versehen 1571 unter dem Titel „Ablas-Büchlein“ heraus, samt dem oben erwähnten lateinischen Druck. Es liegt uns das am 5. Mai 1571 der Zwickauer Bibliothek gewidmete Exemplar vor.

G B

*) Bezeichnend sind Petrejus Worte: „Derhalben were es gut, das man die Meßbücher, Legendenbücher, Hortulos animae, Breviarios und ander bücher, Darinnen die papistischen Greuel zu finden, nicht gar ließe umkommen, sondern derselbigen etlich bei den Kirchen und Librareyen hinterlegete, Auff das unser nachkomen heute oder morgen sehen künten, was es für ein Ding umb das Papsttum gewest und sich desto besser für solcher abgötterei hüteten und fürsehen.“

Verschiednes

(Ein goldnes Diakonissenjubiläum) Für die evangelische Diakonissenanstalt Bethanien zu Breslau war der 22. September dieses Jahres ein ganz besondrer Festtag, da an diesem die Oberin des Hauses, Schwester Maria Schäfer ihr fünfzigjähriges Amtsjubiläum feierte, ein Ereignis, das seit der Erneuerung des evangelischen Diakonissenamtes durch Pastor D. Theodor Fliedner zu Kaiserswert das erste in seiner Art ist. Die Jubilarin ist geboren am 5. Mai 1810 zu Leutenbach bei Waiblingen in Württemberg als Tochter eines Weinbergsbesitzers und trat am 22. März 1836 als Probeschwester in die eben begründete Diakonissenanstalt Kaiserswert ein. Am 22. September empfing sie aus der Hand des Begründers die Einsegnung für ihren Beruf und übernahm, nachdem sie auf den Arbeitsfeldern zu Frankfurt a. M., in der Berliner Charité, in der Krankenanstalt zu Duisburg und im Cholerahospital zu Mannheim gestanden, am 14. Mai 1850 die Leitung des neugegründeten Diakonissenhauses Bethanien zu Breslau. Unter ihrem vom Herrn reichgesegneten Walten wuchs dieses zu einem mächtigen Bau empor, dessen 231 Zöglinge auf 50 Arbeitsfeldern in Schlesien thätig sind. Still und bescheiden, sowenig wie möglich nach außen hervortretend, Marien- und Marthasinn miteinander verschmelzend, ist sie ihren Weg gegangen, eine wahrhaft mütterliche Freundin ihren geistigen Töchtern. Nur in der Stille und im engsten Kreise gedachte man das seltne Fest zu feiern. Aber seine Einzigartigkeit erweckte allgemeine Beteiligung: die Kaiserin Augusta ehrte die Jubilarin durch Uebersendung eines goldnen Kreuzes, die regierende Kaiserin durch eine kostbare Jubiläumsbibel mit eigenhändiger Widmung. Freunde und Gönner der Diakonissensache brachten eine Gabe von 12000 Mark zur Errichtung eines Erholungshauses für leidende Diakonissen dar. Das Königliche Konsistorium war durch seinen Präsidenten D. Stolzmann und Generalsuperintendenten D. Erdmann vertreten. An sie schloß sich eine große Zahl Glückwünschender und Mitfeiernder aus andern Anstalten und aus Privatkreisen an.

M U

(Deklamatorien) Neben den großen Lutherfestspielen von Herrig, Trümpelmann, Devrient, Henzen, neben Herrigs Christnacht, Bessers Luther im Augustinerkloster und andern sind mehr im Verborgnen auch eine Anzahl kleinrer dramatischer Dichtungen entstanden, die zum großen Teil ebenfalls Stoffe aus der Reformationszeit oder doch der vaterländischen Geschichte behandeln und es durchaus wert sind, allgemeiner gekannt und anerkannt zu werden. Mir liegen zehn solcher Festspiele en miniature, Deklamatorien genannt, vor; eins von ihnen habe ich früher selbst einmal mit herzlichem Vergnügen mit aufgeführt. Ich muß sie als ganz prächtige, frische Stücke mit poetischem Schwung, kerniger, volkstümlicher und doch edler Sprache und geschlossnem Gedanken bezeichnen. Meist sind nur ganz wenige Personen zur Handlung und wie bei Herrig keine Bühnenvorbereitungen, für einige nicht einmal Kostüme nötig. In Sachsen entstanden — Verfasser sind R. Eckardt, J. Renatus (der Verfasser von „Allerlee aus der Aeberlausitz“) und K. Radbert — sind sie wohl zumeist bisher von sächsischen Jünglingsvereinen mit fast stets durchschlagendem Erfolge aufgeführt worden. Sie sind jedoch gleich nachdrücklich auch für Aufführungen in Seminarien und höhern Schulen zu empfehlen.

Die Titel der Deklamatorien sind: Eckardt, Junker Jörg im Schwarzen Bären (15 Pfg.); Ders., Graf Erbach (15 Pfg.); Ders., der Partekenhengst (15 Pfg.); J. Renatus, Deutsche Einigkeit (2. Aufl.; 5 Pfg.); Ders., Die Vorstandswahl (2. Aufl.; 20 Pfg.); Ders., Die Freunde (15 Pfg.); Ders., Poesie und Prosa (15 Pfg.); Ders., Die Frühlingsboten (15 Pfg.); K. Radbert, das Vogelschießen zu Zwickau (20 Pfg.); Ders., Die reichen Fundgrübner (20 Pfg.), sämtlich zu haben im Verlage des sächsischen Jünglingsbundes: Dresden, Seestraße, bei E. Zacharias. Die beiden letzten sind aus Anlaß des sächsischen Wettinfestes erschienen.

P G

Verantwortlicher Herausgeber:
Pfarrer Lic. Martin Rade in Schönbach bei Löbau in Sachsen.

Anzeigen

Blaues Kreuz

Da ein leitendes Komitee des „Blauen Kreuzes“ zur Zeit in Deutschland noch nicht eingesetzt ist, wird es den Freunden dieses neuesten Zweiges der rettenden Bruderliebe von Interesse sein, zu hören, daß für Westfalen und Westdeutschland Herr Müller-Biegmann in Mühlheim a. d. Ruhr, für Berlin und Ostdeutschland Herr Oberstleutenant a. D. von Knobelsdorff (vom 1. Oktober 1889 an W., Potsdamerstr. 50) alle Anfragen in Vereins- und persönlichen Angelegenheiten zu beantworten bereit sind. Auf besondern Wunsch wird der letztre auch zu Vorträgen und Ansprachen in die Provinz reisen. Die Schriftenniederlage des „Blauen Kreuzes“ dagegen befindet sich bei Herrn Oberpfarrer Dr. Martius in Dommitzsch a. Elbe. Derselbe verschickt die wichtigsten kleinern Schriften des „Blauen Kreuzes“ gegen Einsendung von 1 Mk. (auch in Briefmarken) franko unter Streifband. Außerdem sind besonders zu empfehlen: Kalender des „Blauen Kreuzes“ 1883—1888, geb. 1.50 Mk., und Illustrierter Arbeiterfreund, Organ des „Blauen Kreuzes“, 1885—1887, geb. 2 Mk. Beide Bücher enthalten reiches Material über Entstehung, Mittel und Ziele des „Blauen Kreuzes.“

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig